

1.  
Das Märchen von der grünen Schlange  
und der schönen Lilie.

(Siehe: Das Märchen von J. W. von Goethe).

Berlin, 4. April 1904

Wenn die Theosophie behaupten wollte,  
dass sie etwas ganz Neues, erst in den letzten  
Jahrzehnten in die Welt gekommenes zeigt,  
dann könnte man ihr wohl sehr leicht und  
wirkungsvoll entgegen treten. Denn es wird dem  
Menschen zwar leicht zu glauben, dass ein-  
zelne besondere Wahrheiten, neue Erweu-  
schaften auf irgend einem Erkenntnisge-  
biete des menschlichen Anschauungs- und  
Gedankenlebens in den fortschreitenden Zeit  
bereichern könnten, nicht aber, dass das  
jenige was der Mensch tief innersten  
Herz betrifft, den Urquell menschlichen  
Weisheit, das dieses als etwas völlig Neues  
in irgend einer Zeit auftreten sollte. Das  
ist ohne Weiteres nicht zu glauben, und



es ist daher wohl nur natürlich, dass ein solcher Glaube, als ob die Theosophie etwas völlig Neues bringen könnte oder wollte, das Misstrauen gegen die theosophische Bewegung hervorbringen musste.

Aber Theosophie hat sich vorziehen, seit sie versucht, auf die moderne Kulturbewegung einen Einfluss zu gewinnen, als eine uralte Weisheit bezeichnet, als etwas, was die Menschen gesucht haben, was sie in den verschiedensten Formen zu erringen hofften, zu allen Zeiten. Nur ist die Aufgabe der theosophischen Bewegung gewesen, in den verschiedenen Religionsbekenntnissen und Weltanschauungen nach den verschiedenen Formen zu suchen, in welchen das Volk durch die verschiedenen Zeitalter hindurch zur Quelle der Wahrheit vorzudringen bemüht war. Da Theosophie hat an den



Tag gebracht, dass zu den verschiedensten Zeiten,  
auch in den uraltesten Zeiten, die Weisheit,  
durch welche der Mensch sein Ziel zu erken-  
nen versucht, etwas tief Verwandtes hat.

Und so ist es in der That. Die Theosophie  
macht uns bescheiden in Bezug auf die  
Erkenntnisse unserer eigenen Zeit.

Der Bekannte, durchaus unbescheidene  
Spruch, dass wir es so hehrlich weit gebracht  
haben in diesem neunzehnten Jahrhun-  
dert, diesen Spruch erfährt eine beson-  
dere Einschränkung durch die Betrach-  
tung des Geisteslebens in einem tiefsten  
Grade, durch die Jahrhunderte und Jahr-  
tausende hindurch. Nicht in diese alten  
Zeiten möchte ich Sie aber zurückführen.

Ich möchte Ihnen an einer modernen  
Persönlichkeit zeigen, dass <sup>alle</sup> diejenigen, welche  
versucht haben, den uralten Weisheitsspruch  
zu verwirklichen, der auf den griechischen



Tempelu mit den Worten eingeezeichnet  
 ist: „Erkenne dich selbst!“ <sup>will auch</sup> das eine  
 solche unsterbliche Persönlichkeit, die diesem  
 Weisheitspruch zu dem ihrigen macht,  
 ein Grunde genommen in völliger Einklang  
<sup>steht</sup> mit dem, was die Theophrast als  
 ihre Lehre, als ihre Anschauung bezeichnet.  
 Diese Persönlichkeit ist keine andere als  
 Johann Wolfgang von Goethe. Diese  
 Persönlichkeit ist zweifellos nicht nur  
 den Deutschen sondern auch vielen anderen  
 Kulturmenschen der Gegenwart tief ver-  
 traut. Mehr oder weniger vertraut ist es  
 jedem Einzelnen. Goethe ist in dessen eigent-  
 lichem Sinne ein ganz besonders geist. Er ist  
 ein Geist, den man studieren kann in irgend  
 einem Zeitpunkte seines Lebens, und man  
 wird <sup>stets</sup> mancher finden, was einem nicht nur den  
 großen Künstler, den großen Dichter mit  
 den hervorragendsten Eigenschaften kenn-



5.

gibt, sondern man wird bald, wenn man sich  
weiter einlässt, an Goethe den grossen Mann,  
zu beurteilen in der Lage sein, mit dem es  
einem so geht, dass wenn man nach  
Jahren wieder zurückkehrt zu ihm, man  
immer Neues und Neues in ihm entdecken  
kann. Wir finden, dass Goethe zu denjenigen  
Geistern gehört die unendlich viel in sich unter-  
halten. Und haben wir immer wieder Neues  
zu unserem eigenen, kleinen Werbestück  
hinzugetrieben, und kehren wir dann zu Goethe  
zurück, so sind wir erstaunt und stehen  
auf Neue mit Verwunderung vor dem,  
was uns vorher verschlossen war, weil uns  
das Echo fehlte zu dem Reiche, das aus  
sich sprach; und hat ein solcher Mensch  
sein Inneres auch noch so weit gebildet und  
findet er noch so tiefe Weisheiten in Goethe,  
wenn er wieder einige Jahre wartet und sich  
<sup>dann</sup> wieder in seine Schriften vertieft, so wird er



sich überzeugen, dass er Neues, Größeres, ja  
 Unendliches in Goethes Werken finden kann.  
 Nie lernt er aus Goethe aus. Das ist eine  
 Erfahrung, die uns besonders diejenigen machen,  
 welche Vertrauen, Glauben in die tiefe, <sup>unent-</sup>  
 liche Seelenentwicklung haben. Es wird oft  
 gesagt, Goethe habe uns in seinem Faust  
 eine Art modernes Evangelium geliefert.  
 Wenn dieser Ausspruch gelten soll, dann  
 hat uns Goethe aber auch neben seinem  
 Evangelium eine Art geheime Offenbarung,  
 eine Art Apokalypse geliefert. Die  
 Apokalypse ist verborgen in seinen Werken,  
 sie bildet den Schluss der „Unterhaltungen  
 deutscher Ausgewanderten“ und wird nur  
 von wenigen gelesen. Immer wieder brich  
 gefragt worden, wo denn dieses Märchen  
 in Goethes Werken steht. Es steht in allen  
 Goethe Ausgaben und bildet, wie gesagt,  
 den Schluss der „Unterhaltungen deutscher



7.

Ausgewanderte.

Goethe hat in diesem Märchen ein Kunstwerk geschaffen von unendlicher Schönheit. Es soll nicht der unmittelbare, bildliche Eindruck des Kunstwerks zerstört werden, wenn ich hier den Versuch mache, eine Interpretation dieses Märchens zu geben. Goethe hat seine vertraulichsten Gedanken und Vorstellungen in das Märchen hinein eingeschrieben. Wenn er zu Eckermann in den letzten Jahren seines Lebens gesagt hat: „Mein lieber Freund, ich will Ihnen etwas sagen, was Ihnen nützlich sein kann, wenn Sie meine Werke betrachten. Meine Werke werden nicht populär werden; es werden einzelne verstehen, was ich sagen wollte, allein populär werden kann bei meinen Werken nicht eintreten.“ Das hat er wohl vorzugsweise im Hinblick auf den zweiten Teil des Faust gesprochen.



und damit sagen wollen, dass derjenige welcher Faust gemüht, einen unmittelbaren künstlerischen Eindruck haben kann, wer aber hinter die Geheimnisse die in Faust verborgen liegen kommt, der wird auch noch sagen können, was hinter diesen Bilden versteckt liegt. Nicht von dem zweiten Teil des Faust <sup>jedoch</sup> möchte ich sprechen, sondern von dem „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lili“, in welchem Goethe sich noch in einem ausgesprochenen Sat in dem zweiten Teil des Faust. Ich möchte davon sprechen, was Goethe in diesen merkwürdigen Bilden hin in geheimnist hat. Aber auch davon möchte ich sprechen, warum Goethe den bildlichen Ausdruck gebraucht, um seine düsteren Gedanken auszudrücken. Beide Fragen werden im Verlauf des Vortrags ihre Beantwortung finden.



9.

Wer das Märchen von der grünen Schlange  
und der schönen Lilië versteht, der weiß, daß  
wir in Goethe einen Theosophen vor uns haben,  
einen Mystiker. Goethe hat die Weisheit,  
die Lebensanschauung, welche die Theosophie  
in populärer Form zu vertreten bemüht  
ist, auch vertreten, und gerade das „Märchen“  
ist ein vollgültiger Beweis dafür. Nur hat  
man dazumal, in den Zeiten, als Goethe sich  
aussprach, nicht wie heute in öffentlichen  
Vorträgen durch die Macht des Verstandes,  
die höchsten Wahrheiten in Worte zu kleiden  
versucht, nicht versucht dies in finstern  
menschlichen Seelenwahrheiten in derselben  
Weise vorzutragen. Diejenigen, welche einen  
Einblick in solche Wahrheiten getan haben,  
haben sie in bildlicher Form, durch Gleich-  
nisse zum Ausdruck gebracht. Es war  
eine alte Gepflogenheit, eine Gepflogen-  
heit, welche noch aus dem Mittelalter



herkommt, dass man zu den höchsten  
 Einsichten nicht in abstrakter Form ge-  
 langen kann, sondern, dass dazu ein  
 Akt von Erleben, eine Art von Einwei-  
 hung gehört. Und diese Einweihung  
 macht es demjenigen unmöglich, von  
 diesen <sup>höheren</sup> Wahrheiten zu sprechen, welche <sup>gründen</sup>  
 dass eine gewisse Stimmung, ein Akt Seelen-  
 hauch dazu gehört, um solche Wahrheiten  
 erfassen zu können, Wahrheiten welche  
 in der That nicht bloss mit dem Verstande  
 wahrgenommen werden können. Eine gewisse  
 Stimmung gehört dazu, und diese Stimmung  
 nenne ich den "Seelenhauch". Die Verstandes-  
 sprache erschien ihnen persönlich zu unrichtig,  
 zu trocken um die höchsten Wahrheiten  
 auszudrücken. Ausserdem hatten sie noch  
 etwas von der Überzeugung, dass derjenige welcher  
 solche erlebt sich erst der Wahrheit würdig  
 machen muss. Diese Überzeugung hat bewirkt,



das in alten Zeiten, bis etwa zum dritten  
 Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung,  
 die Wahrheit über die menschliche Seele und  
 den menschlichen Geist nicht so vorgetragen  
 wurde, dass sie öffentlich preisgegeben  
 werden konnte, sondern derjenige, welcher  
 in Besitz der höchsten Wahrheiten gelangen  
 wollte, der musste erst vorbereitet werden  
 zur Aufnahme dessen, was in den so-  
 genannten Mysterienstätten gelehrt  
 wurde. Diese Mysterienstätten führten  
 zuletzt alles dasjenige, was in den Geheim-  
 nissen der Natur und zyklischen  
 Geschehnissen den Mysten überbrachten,  
 als etwas vor was wir, wenn wir es in trocknen  
 Verstandesätzen ausdrücken, als nichterne  
 Wahrheit erkennen werden, was aber der  
 Schüler als lebendige Wahrheit erkennen  
 und ~~er~~ leben musste. Es handelt sich  
 nämlich nicht darum, Weisheit zu denken,



12.

sondern Weisheit zu leben; es handelt sich nicht bloß darum, die Weisheit mit der Glut des Geistes zu durchdringen, sondern darum, dass der Mensch ein ganz anderer werde. Er musste vor das Heiligste mit einer gewissen Scheu hinstreten, er musste verstehen, dass die Wahrheit etwas Göttliches sei, dass er durchtränkt sei von göttlichem Weltenblut, dass er einzieht in unsere Persönlichkeit, dass die göttliche Welt wieder aufleben solle, das Erkennen dasselbe heißt, was auch dem Worte Entwicklung bezeichnet ist. Das sollte dem Mythen klar gemacht werden, und das sollte er auf der Läuterungsstufe der Mysterien erreichen. Er sollte sich anziehen die heilige Scheu vor der Wahrheit, er sollte abgezogen werden von dem Haften am Sinnlichen, von den Leiden und Freuden des Lebens, von dem, womit uns das Alltag-

Siehe Maria für  
Stader im Ros.  
Kor. Mysterium  
VIII. Bild. S. 109



Leben umgibt. Das, was wir notwendig  
 haben, wenn wir uns vom profanen Leben  
 zurückziehen, das Licht des Geistes sollte  
 empfangen werden, wenn jenes abgelehnt  
 war. Wenn wir würdig sind, das Licht des  
 Geistes zu empfangen, dann sind wir  
 andre geworden dann lieben wir den  
 Geist, dann lieben wir mit ernster Sympathie und Hingabe dasjenige, was wir  
 sonst nur als ein schattenhaftes Dasein  
 als ein abstrakt Bestehendes erkannt  
 haben. Wir lieben das Geistesleben, das  
 für den gewöhnlichen Menschen nur  
 Gedanke ist. Der Myste aber lernt  
 sich opfern das Selbst das aus Alltägl.  
 lichen haften, er lernt die Wahrheit  
 nicht nur denken durch dringen,  
 er lernt sie durchleben er lernt  
 sie zu empfangen als göttliche Weisheit  
 als Theosophie. Goethe hat diese Über-



zeugung ausgesprochen im Westöstlichen  
Divaan: "Nun so laß du das nicht hast,  
Dieses: "Trüb und werde!"

Trüb du nur ein trüber Gast  
Auf der dunkeln Erde."

Das war es, was die Mythen aller  
Zeiten angestrichelt haben; Absterben lassen  
des Niederen und Auferstehen dessen,  
was im Geiste lebt; das Absterben der  
sinnlichen Wirklichkeit geringachten,  
damit der Mensch aufsteige in das Reich  
der göttlichen Absichten. "Sterben muß zu  
werden". Wer das nicht hat, der weiß  
nicht, was für Kräfte in unsere Welt hinein-  
schwimmen, der ist nur ein trüber Gast auf  
unserer Erde. Das hat Goethe im Westöstlichen  
Divaan ausgesprochen und dadurch er aus-  
gallend anschaulichkeit darzustellen in  
dem Märchen von der grünen Schlange und  
der <sup>schönen</sup> ~~wässern~~ Lilie: Die Verwandlung des  
Pflanz



Menschen von einer Stufe der Daseins zu  
 einer höheren Stufe hinauf, das war  
 es, was er ab ein Rätsel lösen wollte,  
 das Rätsel, wie kann der Mensch, der  
 im Alltäglichen lebt, den nur mit Augen  
 schauen, mit Ohren hören kann, wie kann  
 er es erfassen, dieses „Sich und Werden“?  
 Das war die Frage der Mystiker aller  
 Zeiten. Diese große Frage nennt man  
 zu allen Zeiten die spirituelle Alchemie,  
 die Verwandlung des Menschen von der  
 Alltagsseele zu der Geistesseele, welche  
 die geistigen Dinge so erfährt, wie der  
 gewöhnliche Mensch die irdischen Dinge,  
 den Tisch, den Stuhl, u. s. w. und sie für  
 wirklich hält. Wenn diese Alchemie  
 mit dem Menschen vorgegangen ist,  
 dann halten ihn die Mysterien für  
 für würdig, die höchsten Wahrheiten zu  
 empfangen, dann führen sie ihn in das



Allerheiligste. Dann wurde er initiirt,  
 dann wurde er ausgestattet mit dem  
 Lehren, die ihn über die Absichten der  
 Natur unterrichten, über die Absichten,  
 die den Weltplan durchziehen. Eine  
 solche Initiation war es, die Goethe  
 x beschreibt, seine Einweihung des würdigen  
 Menschen in die Mysterien. Das ergibt  
 sich aus zweierlei Gründen: Erstens war  
 Goethe in seiner Jugend ebenso bemüht, das  
 Geheimnis kennen zu lernen, das man  
 damals das Geheimnis der Alchimie ge-  
 nannt hat. Zwischen seiner Leipziger und  
 Strassburger Studienzeit erkannte er schon,  
 dass es eine geistig Seite der Alchimie  
 gibt, und er wusste, dass die gewöhnliche  
 Alchimie nur ein Zerrbild der geistigen  
 ist, dass alles dasjenige, was als Alchimie  
 bekannt ist, nur dadurch hat entstehen  
 können, dass die bildlichen Ausdrücke



für Wirklichkeiten genommen worden sind. Diese Alchimie des Menschen welche sich mit den Kräften des inneren Lebens vollzucht, die hat er gemeint.

Auch Anweisungen haben die Alchimisten gegeben, wie diese Alchimie bewirkt werden kann. Da es in dessen diese Umwandlung der inneren menschlichen Kräfte nur vergleichsweise im Bilden beschreiben konnten, so haben sie davon gesprochen, dass ein Stoff in den andern sich verwandelt. In dem, was sie über die Verwandlung der Stoffe gesprochen haben, haben sie das ausgedrückt, was sich im menschlichen Seelenleben auf eine höhere Stufe hinauf entwickelt, <sup>was</sup> sich in geistiger Weise verwandelt. Dasjenige, was große Geister den im Alltagsleben haffenden Menschen auf geistigem Gebiete gezeigt haben,



18.

hat man nun  
das haben wir auf die Umwandlung der  
gewöhnlichen Stoffe und Metalle in  
Reisorten angewendet und sich bemüht,  
herauszubringen, was für ein geheimnisvolles  
Mittel man gemeint habe, das die Um-  
wandlung der Stoffe bewirkt.

Goethe hat in einer Stelle seines Faust  
gezeigt, was er von diesen Dingen verstanden  
hat. Im ersten Teile des Faust, beim  
Spaziergang vor dem Tore, weist er genau  
darauf hin, was Falsches, Unrichtiges,  
Kleinliches, in der jetzt materialistischen  
Auffassung der Alchemie liegt. Er spottet  
über diejenigen, welche <sup>in</sup> mit grillenhaften <sup>in</sup>  
Mühen nach der Entdeckung des  
Geheimnisses streben, und in Gesellschaft  
von Adepten und nach ~~wässrigen~~ <sup>unerprobten</sup> Rezepten,  
das Widrige zusammengießen. "Da wand  
ein rotes Lew ein Kübler Freier  
Im lauen Bad der Lili vernählet,



und beide dann mit offnem Flamme Feuer  
 des einen Brandgemach ein andro zequat.  
 Das, was Goethe hier verspottet, die Ver-  
 mählung mit der Lilié das war es, was  
 es in dem Märchen von der grünen Schlange  
 und der schönen Lilié zeigen wollten. Das  
 Höchste, was der Mensch aus treiben kann,  
 das Höchste, in was sich der Mensch ver-  
 wandeln sollte, das bezeichnet Goethe  
 mit dem Symbol der Lilié. Es ist gleich-  
 bedeutend mit dem, was wir die höchste  
 Freiheit nennen.

Wenn der Mensch auch die urreisigen  
 Gesetze befolgt, nach welchen wir die urreisigen  
 Kreisläufe unsers Daseins vollenden müssen,  
 wenn er auch die urreisige Entwicklung  
 seine Freiheit anerkennt, so befindet  
 sich doch <sup>fort</sup> auf einer <sup>solchen</sup> Stufe dieser Ent-  
 wicklung, <sup>der Erkenntnis</sup> <sup>dann</sup> so stellt die eine solche Seele  
 vorfassung dar, eine solche Stufe der



Erkennens, welche auf dem Symbol der  
 X Lilié bezeichnet <sup>Bezeichnet wird</sup> sind. Mit dieser Lilié,  
 die höchsten der Seelenkräfte, dem höchsten  
 Zustand des Bewusstseins, wo der Mensch  
 frei sein darf, weil er seine Freiheit nicht  
 missbrauchen kann, weil er niemals  
 störend in die Kreisläufe der Freiheit  
 eingreifen kann. Dieser Inhalt der Seele,  
 X welcher den Mysten in den Mysterien  
 vermittelt wurde, in den sie vereint  
 verwandelt wurden, diese Inhalt wurde  
 von jeher bezeichnet symbolisch als die  
 Lilié bezeichnet. Als Lilié bezeichnet  
 man gleichzeitig dasjenige, was Sprache,  
 da wo es auch nicht nur und mathematisch  
 erscheint, in seine Ethik zum Schluss  
 enthusiastisch und fast poetisch  
 ausdrückt, wenn es sagt, dass der Mensch  
 hinaufgestiegen ist in die höheren Sphären  
 des Geistes, dass er <sup>nicht</sup> durchdringt mit  
 sie



den Gesetzen der Natur. Das bezeichnet  
 Spinoza als das Reich der göttlichen Liebe in  
 der Menschenseele, das Reich, wo der Mensch  
 zu nichts mehr gezwungen wird, sondern,  
 wo alles dasjenige, was in Bereich der  
 menschlichen Entwicklung liegt, aus  
 Freiheit und Hingebung, aus voller  
 Liebe geschieht. Da, wo jeder Zwang,  
 jede Willkür verwandelt wird durch  
 jene geistige Alchimie, wo alles Handeln  
 einfließt in das Gebiet der Freiheit.]  
 Goethe hat jene Liebe bezeichnet als  
 das höchste Freisein, als das Freisein  
 von allen Begierden und Wünschen des  
 alltäglichen Lebens. Er hat gesagt, kein  
 Eigentum, kein Eigennütze dauert, von  
 dem Ego sind wir weggeschauert. Wir  
 können frohen sein. [Die spino-  
<sup>istische</sup> zische Gottesliebe, die er erreichen will  
 durch spirituelle Alchimie, die ist,



womit der Mensch sich vereinigen soll,  
 womit der menschliche Wille sich vereinigen  
 soll. Der menschliche Wille, der auf  
 jedem Stufe tätig ist dieser Wille ist der-  
 jenige, was zu allen Zeiten bezeichnet wurde  
 ist als der Löwe die Kreatur, in welcher  
 dieser Wille auf Höchste gespannt ist,  
 in welcher dieser Wille am stärksten auf-  
 lebt, und darnach bezeichnet die  
 Mystik den Willen des Menschen als den  
 Löwen.

In den persischen Mysterien gab es  
 sieben Einweihungen. Sie sind wie folgt:  
 zuerst wurde man Rabe, dann Geheimer,  
 dann ein Streiter. Der vierte Grad war der  
 des Löwen, der fünfte Grad war derjenige,  
 wo der Mensch bereits das Leben von der anderen  
 Seite anschaut, wo der Mensch zum eigent-  
 lichen Menschen geworden war. Daher nennt  
 der Perser denjenigen, der den Standpunkt



des Löwen überwunden hat, einen Perser. Ein  
 im fünften Grade Eingeweihter war also der  
 Perser, und derjenigen, der es dahin gebracht  
 hat, dass ein Hauptkorn so ruhig dahinfließt  
 wie die Sonne ihren Lauf am Himmelsgewölbe  
 vollendet, den nannte man bei den Persern  
 einen Sonnenläufer. Derjenigen aber,  
 der aus unendlicher Liebe die Handlungen  
 vollführt, den sieht der Perser als zum  
 Grade der Väter angehörig an. Der vierte  
 Grad war derjenige, wo der Mensch am  
 Scheidewege stand, wo der Mensch erst  
 heraufgegangen hat durch den <sup>physischen</sup>  
 Körper, den ätherischen Doppelkörper, <sup>und den Körper</sup>  
 unterworfen ist den Gesetzen des Wüchens,  
 des Rechnens, der Leidenschaft und  
 Instinkte. Diese drei Körper bilden nach  
 der theosophischen Bezeichnung die unteren  
 Grundtheile des Menschen. Aus ihnen wird  
 der wieder Mensch herausgeboren. Wer



eingeweiht ist in diesen Grad, wer diese  
 Verbindung durchschaut hat, den bezeich-  
 net der Pörser als den Löwen. Und hier steht  
 der Mensch am Scheidewege, hier verwandelt  
 sich dasjenige, was ihn zwingt, aus der  
 Natur heraus zu handeln, in eine freie  
 Gabe der Liebe. Wenn er den fünften  
 Grad der Einweihung <sup>erreicht</sup> <sup>erreicht</sup> erstiegt, wenn er  
 sich herausentwickelt zu dem freien  
 Menschen, der sich gestatten darf,  
 dasjenige, wozu er sonst gezwungen war,  
 aus freier Liebe zu begehren, diese Verbin-  
 dung des Löwen mit der freien, liebenden  
 Weisheit, das bezeichnet die Alchimie  
 als das Mysterium der menschlichen  
 Entwicklung. Dieses Mysterium hat Goethe  
 in den M<sup>4</sup>ärchen dargestellt. Er hat <sup>zuerst</sup>  
 gezeigt, wie dieser Willensmensche dasteht,  
 wie er hereingezogen wird in diese phy-  
 sische Welt aus höheren Sphären, aus



Sphären, die er selbst nicht kennt. Goethe ist sich bewusst, dass der Mensch seiner geistigen Natur nach aus höheren Sphären stammt, dass er herübergeführt wird in diese Welt, die Goethe darstellt als die Welt des stofflichen, sinnlichen Daseins. Diese Welt ist das Land an dem einen Ufer des Stromes.

In dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lili gibt es aber zwei Länder, ein diesseits des Flusses und ein jenseits desselben. Aus dem Jenseits selbst führt der unbekannt Fährmann die Menschen herüber in das Land der Sinnenwelt, und zwischen dem Lande des geistigen Daseins und der Sinnenwelt befindet sich der Fluss, das Wasser welches beide Länder scheidet. Goethe hat mit dem Wasser dasselbe bezeichnet, was die Mystiker aller Zeiten mit dem ~~Alte~~



Wasser symbolisirt haben. Schon in der Genesis ist mit diesem Ausdruck dasselbe gemeint wie bei Goethe. Auch in dem neuen Testament finden wir diesen Ausdruck, in dem Gespräche z. B. des Jesus mit Nikodemus führt, heißt es: „Derjenige, welcher nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und Geist, der kann nicht eingehen in das Reich der Himmel.“ Den Ausdruck „aus dem Wasser wiedergeboren werden“ hat Goethe sehr wohl verstanden. Und wie ich verstanden hat, das sehen wir in seinem Gesang der Geister über den Wassern: „Seele des Menschen,

Wie gleichst du dem Wasser!

Schicksal des Menschen,

Wie gleichst du dem Wind!

Die Welt des Seelischen, die Welt der Begierden und Wünsche, die Welt der leidenschaftlichen und Begierden, dieses Land schiebt sich hinein zwischen unseren Geist



und unsere Sinne. Unsere Sinne kennen weder  
 Gut noch Böse, unsere Sinne können nicht  
 irren. Derjenige, welcher sich einlässt auf  
 diese Unterscheidung, weiß, dass, wenn wir  
 die Gesetze der Natur studieren, wir nicht von  
 Gut und Böse sprechen können. Wenn wir  
 die Natur im Tierreich studieren, so werden  
 wir finden, dass wir von verwerflichen und  
 nützlichen Tieren sprechen können, aber nicht  
 von gutem und bösem. Erst dadurch, dass  
 der Mensch einsteigt in das Wasser, in  
 die seelische Welt, erst dadurch wird er  
 fähig des Guten und des Bösen.

Diese Welt, die sich hinzieht zwischen  
 das Geistige und das Sinnenliche, das ist der  
 Fluss, über den der Geist herüberkommt  
 aus den unbekanntem Sphären. Herüber-  
 gekommen über den Fluss ist der Mensch  
 Innerstes, sein eigentlicher geistiger Kern,  
 herübergekommen über den Fluss der Leiden-



schaffen und Begierden. Und er ist, wenn  
 er eine weitere Entwicklung nicht durchmacht,  
 und im Torlicht. Dieser <sup>ist der</sup> Mensch, welcher  
 unterworfen ist den Gesetzen, die in ihm leben,  
 wenn er herübergekommen ist über den Fluss,  
 aber noch nicht den göttlichen Funken em-  
 pfangen hat, um ihn hinüberzubringen in die  
 andere Welt. — Er wird daher abgesetzt von  
 dem <sup>unbekannten</sup> Fährmann, welcher die Menschen herüber-  
 bringt, von dem jenseitigen Ufer über den Fluss  
 in das Diesseits. Niemand kann hinüber-  
 geführt werden von dem Fährmann, aber  
 jeder kann von ihm herübergebracht werden.  
 Wir fühlen uns herübergebracht ohne unser  
 Zutun durch die Kräfte, die unter unserm  
 Bewusstsein liegen, die unsern Sinn, unsern  
 Handeln vorgehen. Durch solche Kräfte  
 fühlen wir uns hinübergestellt in die Welt  
 der Sinne, in das Diesseits. Der Fähr-  
 mann, der uns herübergebracht hat, aus



dem jenseitigen Geisteslande, hat uns hinein,  
 gesetzt in diese Welt und Raum uns nicht mehr  
 zurückbringen in jenes Land, das wir aber  
 erreichen müssen, das Land der schönen Lilié.  
 Die Irrlichter wollen dem Fährmann den  
 schuldigen Tribut mit Gold bezahlen. Er  
 verlangt aber Früchte der Erde, die sie nicht  
 haben, sie haben nur Gold, er aber will  
 nicht mit Gold bezahlt sein. Goldstücke,  
 sagt er, sind dem Flusse verderblich. Der  
 Fluss kann solches Gold nicht leiden, d. h.  
 Weisheit kann man nur mit Früchten der  
 Erde bezahlen. Das ist eine tiefe Wahrheit.

Das Gold bedeutet die bei Menschen lebende  
 Kraft der Weisheit. Diese bei Menschen  
 lebende Kraft der Weisheit ist seine Führung  
 durch das Leben. Diese Kraft der Weisheit  
 macht sich geltend, wenn der Mensch sich  
 in die Sinnlichkeit versetzt fühlt, als die  
 Kraft seines Wissens, seines Verstandes.



Diese Weisheit ist aber nicht dasjenige, was  
 den Menschen zur Entwicklung bringt. Dies  
 ist es gerade, die ihn selbstständig, egoistisch  
 macht, wenn er sich mit der menschlichen  
 Natur vereinigt. Würde ~~sich~~ sich vereinigen  
 mit dem, was im Strom dahinfließt, die  
 Verstandeskraft, dieses Wissen - dann würde  
 die Leidenschaft ungeheure Wellen aufwer-  
 fen, denn überall da, wo der Mensch seine  
 Weisheit nicht in den Dienst der Selbststän-  
 digkeit stellt, und sie einfach hineinwirft  
 in den Strom, wo er seinen Leidenschaften  
 fröhlich, da wirft der Strom solche Wellen  
 auf, daß es unmöglich, daß man den  
 Strom <sup>hier</sup> fließen lassen kann mit dem Golde,  
 mit der Weisheit. <sup>Im Strom</sup> ~~Es~~ weist also die Weisheit  
 zurück, die noch nicht durch die Selbst-  
 losigkeit hindurchgegangen ist. Es weist  
 sie zurück in die Schluchten, wo die tiefen  
 Finsternisse der Erde sind, die tiefen Klüfte,



wenn sie vergräbt. Wir werden gleich hören warum er sie vergräbt. —

Der Führer verlangte also drei Kohlköpfe, drei Artischocken und drei Zwiebeln, er verkaufte also Früchte der Erde. Wodurch kann der Mensch seine Entwicklung erreichen? Dadurch, dass er die untern Triebkräfte seiner Natur veredelt, dadurch, dass er dasjenige, was als sinnliche Natur in ihm lebt, läutert, dass er diese geläuterte Natur hineinwirft in den Stroh, und damit den Stroh der Leidenschaft wärmt. Das ist dasjenige, was Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen so schön ausgesprochen hat: „Nur derjenige versteht, frei zu sein, der seine niederste Natur freigezogen hat.“ Wenn die äussere sinnliche Natur so veredelt ist, dass sie selbst das Gute, das Schöne austreibt, weil unsere <sup>die</sup> Leidenschaft sie nicht mehr



32  
beirren Raum, weil die äusser sinnliche  
Natur sie nicht mehr zu verführen  
vermag; wenn wir die Weisheit nicht mehr  
hinzuwerfen in den Strom, sondern mit  
Früchten der Erde unsere Leidenschaften  
bezahlen, so das unsere Sinnlichkeit selbst  
von ihnen aufgenommen wird, wie die  
Früchte der Erde von dem Strom aufgenommen  
werden sollen dann haben wir den untersten  
Grad der Einwirkung erreicht. Das ist aus-  
gedrückt mit dem Wort: „Thu nicht wissen,  
dass man dich an mit Früchten der Erde bezah-  
len kann.“

Nun gehen die Fortschritte weiter in dem  
Diesseits, d. h. der Mensch sucht seinen  
Lebensweg weiter zu verfolgen. In dem  
Diesseits findet er die grüne Schlange,  
das Symbol des menschlichen Strebens,  
der menschlichen Erkenntnis, diese  
Schlange hat wohl ein sonderbares Erlebnis



gehabt. Der Führer hatte vorher  
die Goldstücke den Strom hinuntergeföhren  
und sie verborgen in den Klüften der Erde.  
Hier hatte die Schlange sie gefunden.

Diejenige Weisheit, die den Menschen  
vorwärts bringt, ist heute noch ein verbor-  
genes Gut in Mysterien eingehüllt. Daher  
musste der Mensch, der die Weisheit finden  
wollte, sie fern von aller menschlichen Selb-  
sucht suchen. Da, wo der Mensch sich  
würdig gemacht hat, sie zu empfangen, da  
ist sie am Platze. Das Symbol des mensch-  
lichen Erkenntnistrebens, die Schlange, durch-  
dringt sich mit dem Golde. Dies Selbst  
durchdringt sich ganz mit der Weisheit  
und wird unbeschreiblich. So begehrt die  
Schlange von den Irlichen das, was  
bei den selbstsüchtigen Menschen Veran-  
lassung zum Stolz gibt, das, womit der  
Selbstsüchtige nur sich wirft und prunkt.



Dieses menschliche Wissen, das im Dienste  
 des Egoismus verwerflich ist, diese wird  
 erlangt, wenn der Mensch demütig wie  
 die Schlange am Boden hinkriecht und  
 sich bemüht, Stück für Stück der Wirk-  
 lichkeit zu erkennen, es kann nicht  
 empfangen werden, wenn der Mensch  
 stolz und aufrecht dasteht, sondern nur  
 dann, wenn er wagrecht wie die Schlange,  
 wenn er horizontal am Boden haftet und  
 in Demuth lebt. Da ist das Gold der Weis-  
 heit am Platze, da vermag sich der Mensch  
 mit Weisheit zu durchdringen. Deshalb  
 nennt auch die Trilichen die Schlange  
 ihre Verwandte Andragas: „festlich sind  
 wir nur von Seiten des Scherms verwandt.“

Ja, sie sind verwandt, verwandt ist die  
 Weisheit, die sich in den Dienst der Selbst-  
 sucht stellt, mit der Weisheit, die sich  
 in Demuth zur Verfügung stellt, verwandt



ist die Schlange mit den Irlichtern.

Nun wird uns in Märchen weiter erzählt, dass die Schlange in den Felshöhlen unter in der Erde gewesen war und doch etwas wie menschliche Gebilde gefunden hatte, die in einem Tempel gelangt. Dies ist nicht anders, als das Symbol der Mysterientempel aller Zeiten. Dieser verborgene Tempel, der in den Klüften unter der Erde war, das ist das Symbol der Einweihungsstätte, der Stätte der Initiation. Hier in diesem Tempel hat die Schlange die drei großen Initiationspriester gefunden, jene <sup>drei</sup> Priester, welche begabt sind mit den <sup>drei</sup> höchsten Kräften der menschlichen Natur. Die Theosophie nennt sie Asura, Buddhi, Manas. Goethe nennt das was die Theosophie mit Manas, Buddhi, Asura bezeichnet, den König der Weisheit, den König der Schönheit und den König der <sup>Stärke</sup> Stärke oder des Willens.



Mit diesen drei Grundkräften der Seele, mit welchen die menschliche Seele initiiert werden muss, wurde der Mythe in dem Mysterientempel vereinigt. Diesen Vorgang stellt Goethe in dem Märchen dar.

Hier unten in den Hallen der Erde ist die Schlange, die von Innen leuchtet wird, weil sie das Gold der Weisheit aufgenommen hat, weil sie es aufgenommen hat in Demut, deshalb und sie leuchtet von innen. —

Der Alte mit der Lampe ist keine andere Figur. Was stellt er dar? Der Alte hat eine Lampe, welche die Eigenschaft besitzt, dass sie nur leuchtet, wo schwebendes Licht vorhanden ist. Weil die Schlange leuchtet, weil sie das Innere des Mysterientempels erleuchtet mit dem aus ihr selbst strahlenden Licht, deshalb kann hier auch das Licht des Alten leuchten.



Goethe drückt diesen Gedanken an anderer Stelle mit den Worten aus: „Wäre nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnte es nicht erblicken.“

Hier sagt es in Worten der Poesie, was in Märchen in Bildern ausgedrückt. Die Erkenntnis, die wir in der Theosophie die okkulte Erkenntnis nennen, ist dargestellt in dem Alten mit der Lampe. Niemandem erscheint das Licht der okkulten Erkenntnis, der sich nicht vorher für die Aufnahme derselben <sup>vor</sup> bereit hat. Niemandem erscheint es, der sich nicht zuarbeiten hat auf jene höhere Stufe der Entwicklung, so dass sein höheres Selbst, seine selbstlose Natur aus dem Inneren herausleuchtet, Licht dem Licht entgegenbringt. Okkult nennen wir die höchste Weisheit, weil sie uns erscheint, wenn der Mensch ein eigenes Licht der



okkulten entgegenbringt. Wenn diese zwei  
 Lichte, das intuitive von oben und das  
 Licht <sup>von unten</sup>, das aus dem Persönlichen heraus-  
 kommt, <sup>einander</sup> entgegenleuchten, dann  
 geben sie das, was der Mensch erlebt in  
 seiner Verwandlung, als spirituelle  
 Alchemie; dann wird der Raum im  
 Innern Licht, dann erst erkennen,  
 was höchste Geisteskräfte sind, die Gaben  
 der drei Könige: Weisheit, Schönheit und  
 Stärke. Die Gabe des goldenen Königs ist  
 die Weisheit, die Gabe des silbernen  
 Königs ist die Schönheit, die Förderung-  
 kraft, die Gabe des eisenen Königs ist die  
 Stärke die Willenskraft. Der innersten  
 Kräfte nach kann der Mensch erst  
 dann sich selbst verstehen, wenn das Licht  
 ihm entgegenkommt, das Licht der Lampe,  
 das uns leuchtet. Raum, wo schon Licht  
 vorhanden ist. Dann erscheinen die drei



Könige in ihrem Glanze, und zu gleicher Zeit wird die Bedeutung des vierten Königs klar, jenes Königs, der zusammengesetzt ist aus den Metallen der drei anderen Könige. Er ist ein Sinnbild der niederen Natur, in welcher ungeordnet und unharmonisch, wie in einem Chaos die edlen Kräfte, Wahrheit, Schönheit und Stärke zusammenwirken. Diese drei Kräfte, die in der hochentwickelten Seele leben, sie sind auch in der niederen Natur vorhanden, aber chaotisch, unharmonisch. Dieser vierte König ist das Reich der jetzigen Welt, die chaotische Vermischung von Wahrheit, Schönheit und Stärke. Die Seelenkräfte, die nur in harmonischem Zusammenwirken das Höchste erreichen können, sie wirken in gegenwärtigen Gestalten chaotisch auf einander ein.

Der Alte hatte von dem vierten König gesagt:  
 "Er wird sich sehen." Die chaotische Ver-



Mischung wird verwundern sein, wenn  
 dasjenige herbeigeführt sein wird, was Goethe  
 so heilig ersehnt. Daß der Tempel nicht  
 mehr im Verborgenen steht; sondern im vollen  
 Tageslichte sich erheben wird, das der  
 Tempel heraufgestiegen sein wird aus der  
 Tiefe und allen Menschen als Initiations-  
 Tempel dienen kann, das eine Brücke  
 sein wird auf der alle Menschen hinüber  
 und herübergehen können. Das ist jene  
 Zeit, wo alle Menschen sich würdig gemacht  
 haben werden, die höchste Weisheit, die  
 höchste Frömmigkeit, die höchste Stärke  
 und den höchsten Willen auf sich wirken  
 zu lassen. Dann wird er seine Aufgabe  
 erfüllt haben. Der Tempel wird sich er-  
 heben haben über den Sturm der Leidenschaften,  
 die leidenschaftlichen Kräfte werden dann  
 so rein und edel sein, das das höchste Geistige  
 sich im Tempel an hellem Tageslicht über den



Strom der Begehrden und Leidenschaften nicht  
 erheben können. Dazu ist notwendig, dass  
 die Menschheit erfüllt werde von dem  
 „Stirb und Werde“, das Goethe im West-  
 östlichen Divan so klar gezeichnet hat.  
 Goethe wurde wiederholt gefragt, welche  
 die Lösung des Rätsels sei; das sagte er:

„Das was die Lösung des Rätsels ist, steht  
 in Märchen selbst darin, aber nicht in  
 einem Wort.“ Es findet sich eine Stelle,  
 wo wir bei dem Gespräch im Tempel ver-  
 nehmen, dass die Schlange dem Alten etwas  
 im Ohr sagt, was wir nicht hören, womit  
 Goethe es als ein vertrauliches Geheimnis  
 andeutet, was die Schlange dem Alten im  
 Ohr sagt. Dieses nicht Ausgesprochene, das  
 ist die Lösung. Die Lösung liegt nicht  
 in etwas, was man mit Worten ausdrücken  
 kann, sondern in einem innerlichen Ent-  
 schluss. Das hat Goethe ebenfalls im



Märchen selbst angedeutet. Die Schlange hat nämlich gesagt: „Ich will mich hinopfern, ich will mein Selbst durch Selbstlosigkeit läutern.“ Das ist gerade das, was als die tiefste Lösung des Rätselmärchen gelten muss. Eine Tat ist es, nicht eine Lehre.

Bisher konnte man über den Fluss nur auf zweifache Weise kommen, entweder um die Mittagstunde, wo sich die grüne Schlange über den Fluss legt und eine Brücke bildet, so dass man also in der Mittagstunde über den Fluss gehen konnte, d. h. dass es im jetzigen Zeitalter für den Menschen Augenblicke gibt, wo die Sonne für ihn im Mittag steht, wo er reif ist, sich dem höheren, geistigen Lichte hinzugeben. Immer und immer wieder wird er aber aus diesen Mittagsaugenblicken des Lebens hinabgezogen in die tieferen, von Leidenschaften



durchwühlte Welt. In solchen Mittelsaugen  
blicken können Anwesende des Geistes hinüber  
kommen von dem Ufer des Sinnenlebens zu  
dem Ufer des Geistes.

Aber noch auf einer anderen Weisheit ist  
die Überschung über den Fluss möglich und  
zwar des Abends, wenn der Schatten des grossen  
Riesen sich über den Fluss hinüberlegt.

Auch der Schatten des grossen Riesen kann  
eine Brücke über den Fluss bilden aber nur  
in der Dämmerstunde. Diesen Schatten  
des grossen Riesen, was ist er? Goethe  
hat mit seinen vertrauten Freunden einige-  
heuter und tiefer über die Kräfte gesprochen  
die er in Märchen symbolisch angedeutet  
hat. Als Schiller einmal ein Risiko wach  
und in Gefahr war, in die Hände jener Zeit verwickelt zu werden,  
Frankfurt a. M. machte wollte, da schrieb  
Goethe an Schiller: "Ich bin sehr froh, dass  
Sie nicht hergekommen sind nach den Western,  
denn der Schatten des Riesen hätte Sie umschiffen."



aufassen können. "Die Bedeutung der Riesen  
 spricht sich aber auch deutlich in dem  
 Märchen selbst aus. Der Riese, der schwach  
 ist, vermag nichts. Nur sein Schatten kann  
 die Brücke nach dem jenseitigen Ufer  
 bilden. Diese Riese ist die rohe, mechanische  
 Naturgewalt. Ihr Schatten vermag un-  
 mal, da, wo das Licht nicht mehr so hell  
 scheint, wo das Licht nicht mehr leuchtet,  
 den Menschen der rohen Leidenschaft über  
 den Fluss hinüberzuführen. Das sind die je-  
 nigen Menschen, welche bei dem Auslösen  
 ihres klaren Tagesbewusstseins in den  
 verschiedenen Seelenzuständen, in Trance,  
 in Somnambulenzzustand, in Zustände  
 psychischen Schauerns u. s. w. hinüberkom-  
 men ins Land des Geistes, so wie auch des  
 Tagesbewusstseins ausgelöst in dem wilden,  
 tobenden Handeln, durch welches die  
 Menschen jener Zeit in das Reich der Freiheit



dringen wollten.

Die Menschen wollten das Reich  
der schönen Lilienröschen. Der Schatten  
des Riesens aber kam nur über. Nur  
mühsam, in der Dämmerung des Bewusst-  
seins, kann der Mensch die Leidenschaften  
überwinden, wenn er in fast bewusstlosen  
Zustande sich befindet, wenn er nicht in  
heller Tagesbewusstseins lebt. Das sind die  
zwei Wege, welche nach dem jenseitigen Ufer  
hinauf führen. In feierlichen Augenblicke  
der Mittagsstunde: die Schlange, und  
in der Dämmerung des Bewusstseins, in  
Trauer usw.: der Schatten des Riesens.

Erster aber soll hierbei erstrebt werden,  
die Schlange soll sich völlig hinopfern,  
sie soll sich nicht bloss am Mittag über  
den Fluss der Leidenschaften weigen, sie  
soll zu jeder Tagesstunde als Brücke von  
dem einen Ufer zum andern hinüberführen,



so daß nicht bloss einige hinüber zu wandern in der Lage sind, sondern, daß alle Menschen, mit Leichtigkeit hin und zurück wandern können. Diesen Entschluß hat die Schlange, diesen Entschluß hat Goethe gefaßt. Goethe weist hin auf ein Zeitalter der Selbstlosigkeit, auf ein Zeitalter, in dem der Mensch seine Kraft nicht in den Dienst des niederen Selbstes sondern in den Dienst der Selbstlosigkeit <sup>stellt</sup>: „Kein Eigentum dauert“.

Mit diesem Grundgedanken des Märchens stehen wohl einige Nebengedanken in Verbindung. Nicht anfallend kann ich hier eingehen, nur einige will ich wohl kurz berühren. Da findet man die Gemeinblinde Alten mit der Lampe, die verhöhlt ist mit den Repräsentanten der okkulten, menschlichen Erkenntnis. Sie hütet das Feuer des Alten. Zu ihr sind die Irlichen gekommen. Diese Irlichen haben alle Gold, das an den Wänden



was herabgeleckt, und sie haben das Gold  
 wodurch er sich selbst bereichert haben,  
 gleich wieder zurück gegeben, sodaß der  
 lebendige Mops, der das Gold auffraß,  
 den Tod erleiden mußte. ~~Die~~ <sup>Die</sup> Welt ist  
 die Verstandeskraft, welche das Mögliche  
 hervorbringt. Nur wenn sich die okkulte  
 Kraft vermählt mit dem, was an der  
 materiellen Kultur haftet, wenn sich  
 das Höchste mit dem Niedrigsten in der Welt  
 vermählt, nur dann kann die Welt ihren  
 Entwicklungsgang nehmen. Nicht hinweg-  
 geführt wird der Mensch werden von dem  
 Alltagsleben, sondern läutern soll er die  
 Alltagskultur. Der Mensch ist umgeben  
 in der Welt in seiner Wohnung, von dem  
 feinen, was an den Wänden als Gold hängt,  
 Alles dasjenige, was ihn umgibt, das  
 ist ebenfalls das Gold. Auf der einen  
 Seite ist der Mensch Erkenntnis mensch,



auf der andern Seite Nützlichkeitsmenschen,  
 & umgibt ihn die gesammte Erfahrung  
 des menschlichen Geschlechts, alles, was  
 gesammelt worden ist als Erfahrung der  
 Menschheit, ist aufgesetzt in der mensch-  
 lichen Wissenschaft. Diejenigen, welche nach  
 ihr streben, suchen dasjenige, was aufge-  
 zeichnet ist in den Schriften. Da lecken  
 sie gleichsam die historische Weisheit  
 heraus.

Das ist dasjenige, was den Menschen  
 in seinem Streben umgibt; es ist dasjenige,  
 womit sich der Mensch ganz durch-  
 dringen wird. Sie ist aber unbrauchbar  
 für dasjenige, was leben soll. Der  
 lebendige Kopf verschlingt das Gold und  
 stirbt davon. Die Weisheit, die nur als  
 tote Bücherweisheit herrscht, die nicht  
 durch den Geist lebendig gemacht worden  
 ist, die tötet alle lebendigen Men-  
 schen, wenn



sie wieder vereinigt worden ist mit dem Ursprung  
der Wahrheit, mit der schönen Lilié dann  
erwacht sie wieder zum Leben. Deshalb gibt  
der Alte seinen Fan den Toten Mops mit,  
um ihn zur schönen Lilié zu bringen.

Die Larve hat eine eigentümliche  
Eigenschaft. <sup>Alle Tiere werden durch sie zu Edelsteinen verwandelt</sup> Alles Tote wird durch sie wieder  
lebendig; was lebendig ist, wird durch sie  
geklärt zu Kristallheller Durchsichtigkeit.  
Diese Verwandlung wird in Menschen be-  
wirkt durch die okkulte Erkenntnis.

[Aussenden wird die Alte von den Irrlichtern  
angehalten, ihre Schulden dem Führer  
zu bezahlen. Die drei Früchte sind Re-  
präsentanten des menschlichen Nüßlich-  
keitssummes der materiellen Kultur. Die  
materielle Kultur soll diesen Tribut  
bezahlen an die Leidenschaft. Woher  
können dem sonst die eigentlichen Trieb-  
kräfte der unsterblichen Natur kommen als eben



von der Technik? der Pflege der materiellen  
 Natur? Interessant ist es, daß der Schatz  
 der Riesen, der eben aus dem Flusse steigt,  
 von den Früchten der Erde einzige wegnimmt,  
 so daß die Alte statt drei nur noch zwei  
 von jeder Frucht hat. Sie sollte aber drei  
 haben für den Führer und muss sich  
 daher dem Flusse verbürgen.

Hier tritt etwas ein, was sehr beden-  
 kungsvoll ist. Sie muss die Hand in den  
 Fluss eintauchen, wodurch sie schwarz  
 wird, so daß man sie fast nicht mehr  
 sieht. Sie ist zwar noch vorhanden, aber  
 fast unsichtbar ist sie. Das zeigt uns  
 den Zusammenhang zwischen der äußeren  
 Kultur und der Welt des Flusses, der  
 Welt der Landschaften. Die materielle  
 Kultur muss in den Dienst der Astralen,  
 der Seelichen gestellt werden. So lang die  
 menschliche Natur nicht so veredelt ist,



dass sie als Tribut hingegessen werden kann,  
 dem Strom der Leidenschaften, so lange ist  
 die Technik dem menschlichen Flusse  
 (der Seelenwelt) verschuldet. Unsichtbar wird  
 das menschliche Streben, in dem es in dem  
 Dienst tritt der menschlichen <sup>Schöpfung</sup> Leiden, <sup>unerschütterlich</sup>  
 arbeitet der Mensch an etwas, das man in  
 seinem Endziel nicht sehen kann. Unsicht-  
 bar ist es, aber vorhanden, fühlbar, <sup>durch</sup> aber nicht  
 äußerlich sichtbar. Alles, was der Mensch  
 leitet auf dem Wege zu dem grossen Ziel  
 hin, bis er seine Schuld an dem Flusse der  
 Seelichen abgetragen hat, alles, was er  
 hineinwerfen kann in die Welt der Leiden-  
 schaft, das nimmt sich so aus wie die  
 unsichtbar gewordene, schwanzige Hand der  
 Gemeinheit des Alten unter der Lampe. So  
 lange die sinnliche Natur nicht völlig  
 geläutert, gleichsam durch das Feuer der  
 Leidenschaften verzehret ist, so lange glänzt



sei nicht, so lange ist sie unsichtbar; das  
 ist es, was die Alte es anfreht, sie gibt keinen  
 Schein mehr von sich. In allen Einzelheiten  
 können wir dieses noch ausführen, jedes  
 Wort ist bedeutungsvoll, aber würde für  
 heute zu weit führen auf alle einzugehen.

So lassen Sie uns erst zu dem großen  
 Zuge, wobei uns ein Jüngling entgegentritt,  
 der allzufrüh versucht hat, die schöne  
 Lilie zu umfassen, und den dadurch  
 an seiner ganzen lebendigen Kraft gelähmt  
 wurde. Goethe sagt an anderer Stelle:  
 „Wer nach Freiheit strebt, ohne sein inneres  
 Selbst schon freigemacht zu haben, den  
 verfällt noch mehr die Schlinge der  
 Notwendigkeit. Wer sich nicht freige-  
 macht hat, wird getötet.“ Nur, wer vorbereitet,  
 geläutert ist, wer in den Mysterien, wer in den  
 Mysterientempel die Läuterung durchge-  
 macht hat, so daß es sich in würdiger Weise



mit der Lili umfassen kann, der nicht  
getöset. Wer abgestorben ist dem Nerven,  
um in höherer Form wiedergeboren zu sein,  
der kann die Lili umfassen.

Die Gegenwart sind uns dargestellt  
durch den geläuterten Jüngling, der ins  
Istius das Höchste erringen wollte. Man  
kann sagen, die ihm begegnen, daß er  
die Lili nicht umfassen kann. Er soll  
nun reif dargestellt werden, zu welchem  
Zwecke sich alle Kräfte vereinigen müssen,  
die in den Fortschritten an dem Zuge sym-  
bolisiert sind. Der Zug besteht aus dem  
Alten mit der Lampe, den Irlichtern,  
der Lili selbst. Alle die schönen einzeln  
nen Kräfte enthält also der Zug der  
hinuntergeführt sind in die Klüfte der  
Erde zu dem Initiationsstempel. Auch  
das ist ein tiefer Zug des Rätselhaften  
daß <sup>Goethe</sup> die Irlichter die Pforten des Tempels.



aufschließen läßt. Die selbststän-  
 dige Weisheit ist nicht zwecklos, sie ist ein  
 notwendiges Durchgangsstadium. Der  
 menschliche Egoismus kann dadurch  
 überwinden werden, dass er sich selbst  
 von der Weisheit nähert, dass er sich durch-  
 dringt mit dem Gotte echten Erkenntnis.  
 Dann kann diese Weisheit zum Auf-  
 schliessen des Tempels dienen. Diejeni-  
 gen, welche unbewusst der Weisheit in  
 diesem Selbst dienen, sie werden hinge-  
 führt zu dieser eigentlichen Weisheitsstätte.  
 Die Gelehrten, die nur in Büchern Krauen,  
 sie sind doch die Führer. Nicht unterschätzt  
 hat Goethe die Wissenschaft. Er hat gewünscht,  
 dass die Wissenschaft es ist, die aufschließt  
 den Tempel der Weisheit; er hat gewünscht,  
 dass man alles prüfe, alle in seiner Erkennt-  
 nis beurteilen und aufheben muss,  
 und dass man ohne die nicht eindringen kann



in dem Tempel der höchsten Weisheit. Goethe  
 hat diese Weisheit überall gesucht, er hat  
 sich würdig erachtet, in der Kunst das  
 Höchste im Geistesleben zu erkennen, als  
 er durch die Wissenschaft hindurchgegangen  
 war. In der Physik, in der Biologie u. s. w.,  
 überall hat er Erkenntnis gesucht und  
 so läßt er auch in dem Initiationsstempel  
 diejenigen treten, die Irrlichter sind, die  
 auf sich selbst gestützt in einer falschen,  
 aufrechten Richtung sich gegenüberstellen,  
 denjenigen, der doch durch Erfahrung,  
 Beobachtung hinein kriechen kann, wie  
 die Schlange. Sie bewirken den Aufschluß  
 des Tempels, und der Zug bewegt sich nun  
 hinein in den Tempel. Jetzt erfolgt etwas,  
 was Goethe für die ganze Menschheit  
 erachtet hat, der ganze Tempel bewegt  
 sich aus den Klüften der Erde hinauf  
 über dem Meer der Sächsischen, über dem Fluß



der Leidenschaften und Begierden, kann  
 der Tempel nun errichtet werden, weil die  
 Schlange sich hingepfert hat, das  
 Selbst des Menschen ist selbstlos geworden,  
 die Schlange ist zerfallen in Edelstein, die  
 die Pfeile bilden für eine Brücke und  
 nun können sich die Menschen von der  
 sinnlichen Welt frei in die geistige und  
 von der geistigen frei in die sinnliche Welt  
 bewegen. Die Vermählung des Sinnlichen  
 mit dem Geistigen ist durch den selbstlos  
 gewordenen Menschen durch das Hinopfern  
 des Selbst der Schlange erreicht, die ist  
 als Brücke <sup>†</sup> über den Fluß der Leidenschaften  
 wölbt. Der Tempel erhebt sich also aus  
 den Klüften der Erde und ist zugänglich allen,  
 die über die Brücke gehen, zugänglich den  
 Jungen mit alltäglichem Gefährt sowohl  
 als auch den Fußgänger. Im Tempel  
 selbst sehen wir wieder die drei Könige;



der Jüngling, der geläutert ist, weiß er die drei  
 Seelenkräfte erkannt hat, wird begabt mit  
 diesen drei Seelenkräften. Der goldene König  
 tritt zu ihm hin und spricht: „Erkenne  
 das Höchste! Der silberne König tritt zu  
 ihm hin und spricht: „Weide meine Tiefe.“  
 Damit hat Goethe einen Gedanken  
 ausgesprochen, der ihm tief in der Seele  
 lag, nämlich die Vereinigung der Schön-  
 heit mit der Frömmigkeit. Es ist die  
 Aufforderung, die in der Bibel sich findet.  
 Er richtet diese Worte in dem <sup>selben</sup> Sinne an  
 den Jüngling, den er zum Ausdruck  
 brachte als er in Rom die Statue einer  
 Gottheit sah <sup>und</sup> ~~er~~ sagte: „Da ist Not-  
 wendigkeit, da ist Gott, und ich habe  
 die Vermutung, dass die Griechen nach  
 demselben göttlichen Gesetze arbeiten, denn  
 ich auf der Spur bin.“ Es ist dies eine  
 persönliche Note Goethes, wenn er den



silbernen König als die Schönheit und  
 Frömmigkeit auftreten lässt. Und dann  
 tritt der König der Stärke zu dem Jüngling  
 heran und spricht: „Das Schwert <sup>an der</sup>  
 Linken, und die Rechte frei.“ Nicht dem  
 Angroffe sondern dem Schutze sollte das  
 Schwert dienen. Die Harmonie soll  
 herbeigeführt werden und nicht der Streit.  
 Nach diesem Vorgange ist der Jüngling  
 mit den drei Seelenkräften.  
 Der vierte König aber hat nichts mehr zu  
 sagen; er sinkt in sich selbst zusammen.  
 Der Tempel ist heraufgestiegen aus der  
 Verborgenheit in das helle Tageslicht;  
 in dem Tempel erhebt sich ein kleiner  
 silberner Tempel; dieser ist nicht anders  
 als die verwandelte Hütte des Fährmanns.  
 Es ist ein bedeutsamer Zug, dass Goethe  
 die Hütte des Fährmanns, also des Jüngers,  
 der uns herüberbringt <sup>über dem</sup> in das Land des Geistes,  
 N) im Märchen führt der Mann mit der Lampe den  
 Jüngling zuerst auf den chernen König, dann zum  
 silbernen, dann zum goldenen. (M. Sch.)



in lautes, getriebenes Silber sich verwandeln  
 lässt, sodass es selbst zu einem kleinen  
 Altar, einem kleinen Tempel, einem  
 Allerheiligsten geworden ist. Diese Hütte,  
 welche dasjenige darstellt, was im Men-  
 schen das Heiligste ist, sein tiefster We-  
 senskern, den er sich bewahrt hat als  
 Erinnerung an das Land, aus dem er  
 stammt, von welchem er gekommen ist,  
 und zu dem ihn der Fährmann nicht wieder  
 zurückbringen kann, <sup>diese Hütte ist zugleich ein Symbol dessen</sup> sie stellt dasjenige  
~~dar~~, was vor unserer Entwicklung war,  
 sie ist die Erinnerung daran, dass wir  
 vom Geiste abstammen. Diese Erinnerung  
 steht als Allerheiligstes im Heiligthum des  
 Tempels. Der Riese, jene rohe Natur-  
 kraft, die in der Natur lebt, geistlos,  
 welcher nicht wirken konnte durch  
 sich selbst, sondern nur als Schatten, er hat  
 ein werkwürdiges. Missionsverhalten.



Dieser Riese steht nun aufrecht und zeigt nur noch die Stunden an. Ein freier Gedanke. Wenn der Mensch alles abgelegt hat, was einem niederen Natur angehört, wenn er sich ganz vergeistigt haben wird, dann wird die rohe, niedere Naturkraft nicht mehr ein über unspringendes elementares Gewalt, als Sturm der um den Menschen herum tobenden Naturkräfte, auftreten. Die weiche und rohe Naturkraft wird nur noch die mechanischen Dienste leisten. Immer wird der Mensch diese mechanischen Naturkräfte nötig haben. Sie werden ihn aber nicht mehr bezwingen, sondern er wird ihnen seinen Dienst anweisen. Seine Arbeit wird der Stundenzeiger der geistigen Kultur sein, er wird der Stundenzeiger sein, der die mechanische Notwendigkeit, regelmäßig, wie ein Uhr abläuft, anzeigt.



61.

Der Dämon selbst aber wird nicht mehr notwendig sein.

Nicht pedantisch, indem wir jedes Wort pressen, dürfen wir die Interpretation des Märchens aufheben, sondern wir müssen uns einführen in das, was Goethe sagen wollte, und in seine herrlichen Bilder gebracht hat. Goethe hat das, was Schiller in seinen ästhetischen Briefen zum Ausdruck gebracht hat: Die Vermählung der Notwendigkeit mit der Freiheit, in seinen Märchen behandelt. Da, was Schiller in diesen Briefen zum Ausdruck zu bringen vermochte, hat Goethe nicht in abstrakte Gedanken fassen können, sondern in Märchenform gegeben. Wenn ich diese Gedanken zum Ausdruck bringen will in ihrer ganzen Lebendigkeit, brauche ich Bilder, Bilder, wie die alten Initiationspriester in den Mysterien



62.

gebraucht haben. Nicht dadurch lehrt  
der Initiationspriester, dass er seine Schüler  
mit abstrakten Gedanken unterwies  
set, sondern, indem er ihnen vorführte das  
heilige Dionysos drama, in dem er  
ihnen zeigte den grossen Entwicklungs-  
gang des Menschen und des wieder  
aufsteigenden Dionysos, wie er auch  
zeigte dasjenige, was unerschöpflich in  
Dionysos drama oder in Isis drama  
vor sich geht.

So wollte auch Goethe das ausspre-  
chen, was in ihm lebte, in einem Drama,  
in Bildern. Nicht wie gewöhnlich wollen  
wir also Goethes Märchen interpretieren,  
sondern wir wollen es so auffassen, wie die  
Theosophie diesen Vorgang erklärt, nämlich  
als die Vermählung der niederen Natur  
des Menschen mit der höheren, als die  
Vermählung des physischen, des ätherischen



Körpers, der Lebenskraft, und der Leiden-  
schaften und Begierden und der höheren  
Natur des Menschen, den drei reinen,  
geistigen Seelenkräften, nämlich Adma,  
Budphi, Manas, die als die drei  
Könige dargestellt sind.

Dies ist der Entwicklungsgang des  
Menschen bis in das Jetztalter hinein,  
wo jeder Mensch sein Initiirtes und  
sein Können. Das hat Goethe in wahr-  
haft theosophische Weise zum Aus-  
druck zu bringen versucht. Wie jene  
Initiationspriester ihre Weisheit in  
Ordnern ausgesprochen haben, so hat  
auch Goethe in seiner Apokalypse  
in Ordnern ausgesprochen das, was die  
menschliche Entwicklung darstellt,  
die einmal die höchste That des  
Menschen sein wird. Die Verwandlung  
der äußeren Natur des Menschen in die



höhere, (die Verwandlung in das Gold  
 der Weisheit,) die Verwandlung der  
 niederen Metalle, der niederen Seelenkräfte  
 in das Gold der Weisheit; <sup>die</sup> Verwandlung  
 dessen, was in Absonderung lebt, in das  
 reine <sup>edle</sup> Metall der Weisheit <sup>ist</sup> dargestellt  
 durch den König, der in Golde verkörpert  
 ist. Drei menschliche Alchimie, diese  
 spirituelle Verwandlung, wollte Goethe  
 in einer etwas anderen Weise aussprechen,  
 als er in Faust getan; er wollte in etwas  
 anderer Weise aussprechen, was er in dem  
 zweiten Teil des Faust heimlich geheimnist  
 hat. Goethe war im echten Sinne  
 ein Theosoph. Er hatte begriffen, was  
 es heißt, dass alle, was vergänglich von  
 unserm Sinne lebt, nur ein Gleiches ist,  
 Er hat aber auch begriffen, dass das, was  
 der Mensch versucht, zu beschreiben, un-  
<sup>beschreiblich</sup> möglich ist, dass es aber durch eine Tat



erreicht wird, dass das Wunder an glöckliche  
 dasjenige ist, was <sup>uns am diesseitigen Ufer umgibt</sup> ~~man~~ aus ~~ferner~~  
 diesseitigen Ufer lebt, das <sup>aber</sup> Ereignis  
 werden muss, wenn die Sünde der mensch-  
 lichen Entwicklung erfüllt werden soll.  
 Deshalb hat er im Chorus mysticus  
 dieses Gleichnis ebenfalls ausgedrückt  
 und seinen zweiten Teil des Faust  
 damit abgeschlossen.

Das ist die höchste Seelenkraft des  
 Menschen sinnbildlich dargestellt  
 in der schönen Lilie, mit der sich das  
 männliche Prinzip, die Kraft des  
 Willens, vereinigt. Das drückt er in  
 den schönen Schlussverse des II. Teils  
 des Faust aus. Diese Schlussverse sind  
 sein mystisches Glaubensbekenntnis.  
 Man versteht die eben erst vollstän-  
 dig, wenn man sein intimes Leben  
 aufleben gesehen hat in dem Märchen



von der grünen Schlange und der schönen  
Lilie.

Als er dazu übergegangen war,  
schon von der Wunde des 18. Jahrh.  
hundert an, hat er an dem II. Theil des  
Faust gearbeitet, in der Zeit, wo er  
seine Natur verwandelt hat zum  
Aussehen einer höheren Welt. Es hat  
die tiefste Bedeutung, wenn wir  
verstehen können die Worte Goethes  
in seinem Testament, seines II. Theil  
des Faust; als er vollendet hatte  
seine irdische Laufbahn, als er ge-  
storben war, da fand man seines  
II. Theil eingewickelt in seinem Schrit-  
Arch. Dieses Buch vermachte er  
als ein Evangelium der Welt wie ein  
Testament. Und dieses Testament  
schließt mit seinem mystischen  
Bekennnis:



67.  
"Alles Vergänglichliche ist nur ein Gleich-

nis

(Ereignis)

Das Unzulängliche hier und's Ereignis,

Das Unbeschreibliche, kein soll's getan.

Das Ewig Weibliche zieht uns hinan."

---

am 5/6. Nov. 1930 mit demselben

Nachschiff aus dem Rudolf Steiner Archiv

im Goetheanum verglichen. H. S.

wieder gel. 24. Juli 1936.



√, 68. 102.

2 V. 1909

==